

Englisch sticht Französisch aus

Die Zahl der Deutschschweizer an Unis in der Romandie erreicht einen neuen Tiefststand. Der Trend ist einseitig.

Julian Spörri, Lausanne

Internationale Beziehungen in Genf, Maschinenbau an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne (EPFL) oder Recht in Neuenburg: Die Auswahl an Studiengängen in der Romandie ist vielfältig. Doch Jugendliche aus der Deutschschweiz lassen sich immer seltener für dieses Angebot begeistern, wie aktuelle Zahlen zeigen.

So sind derzeit an der Uni Genf 10 Prozent weniger Studierende aus rein deutschsprachigen Kantonen eingeschrieben als noch vor zehn Jahren. Noch grösser ist der Rückgang an der Universität in Lausanne (-20 Prozent) und im mehrheitlich französischsprachigen Freiburg (-23 Prozent). Die EPFL weist dieses Jahr aus den 18 Deutschschweizer Kantonen nur gerade 24 Einschreibungen für den Bachelor auf – noch bis 2016 gab es Jahrgänge mit teils doppelt so hohen Werten.

Die abnehmenden Zahlen überraschen, weil die Unis schweizweit immer mehr Stu-

dierende verzeichnen. In der Romandie ist dies dank der Zunahme von welschen und ausländischen Studierenden ebenfalls der Fall. Umso markanter ist folglich der Rückgang des Deutschschweizer Anteils: Im Jahr 2001 machten die 4005 Vertretenden aus rein deutschsprachigen Kantonen knapp 10 Prozent aller Studierenden in der Romandie aus. Im letzten Jahr – aus Neuenburg gibt es noch keine Zahlen für 2022 – waren es noch 2481 was einem Anteil von 4 Prozent entspricht.

Umgekehrt ennet des Röstigrabens: Die Zahl der französischsprachigen Studierenden aus den Kantonen Genf, Waadt, Neuenburg und Jura an den Deutschschweizer Unis hat sich in der gleichen Zeitspanne mehr als verdoppelt – von 718 auf 1716.

Welsche Destinationen haben das Nachsehen

Dass sich weniger Deutschschweizer für ein Studium in der Romandie entscheiden, hat verschiedene Gründe. So betont die Universität Freiburg, dass katholische Überlegungen bei der



Studieren in der Romandie? «Non merci!», sagen sich immer mehr Deutschschweizer Jugendliche. Bild: Beutler/Keystone

Studienortwahl weggefallen seien und es mit der Gründung der Uni Luzern einen neuen Konkurrenten gebe. Die EPFL erwähnt derweil den Wettstreit mit der ETH Zürich. Eine Erklärung betrifft jedoch die ganze Romandie: die französische Sprache. Die Uni Genf verweist auf die gestiegene Mobilität der Studierenden. Diese würden sich zunehmend für englische Studiengänge entscheiden.

«Die Attraktivität der französischen Sprache hat eindeutig

abgenommen», heisst es auch seitens EPFL, wo auf Bachelorstufe mehrheitlich auf Französisch und im Master auf Englisch unterrichtet wird. Der Hauptgrund für den Attraktivitätsverlust sei, dass das Französische in den Sekundarschulen im Tessin und in Deutschschweizer Kantonen an Bedeutung verliere. «Auch das Aufkommen von zweisprachigen Maturitätslehrgängen Deutsch-Englisch an den Gymnasien ist nicht hilfreich, da die Lernenden eng-

lischsprachige Destinationen der Romandie vorziehen.»

Mehrsprachigkeit bringt mehr Lohn

Der Ökonom François Grin bedauert das Image, das der französischen Sprache anhaftet. «Heute ist die Idee verbreitet, dass nur noch das Englisch zählt», sagt der Professor der Uni Genf, der sich mit der Ökonomie von Sprachen befasst. Eine aktuelle Studie zeige, dass eine zweite Landessprache auf dem Arbeitsmarkt gefragt sei. Unter sonst gleichen Bedingungen verdienen Männer 8,3 und Frauen 13,1 Prozent mehr.

Wer Englisch anstatt einer zweiten Landessprache beherrscht, verdient ebenfalls mehr – ein Plus von 20,4 bzw. 14,6 Prozent im Vergleich zu einer Person, die nur eine Sprache kennt. Bei Englisch samt zweiter Landessprache wächst der Lohnzusatz um 20,7 bzw. 19,5 Prozent. Grin betont indes, es gebe nicht nur die finanzielle Sicht. «Die Verständigung innerhalb unseres Landes ist ebenfalls ein wichtiger Wert.»